

## Die Hieroglyphen: kein Krypto-Hebräisch

J.G.L. KOSEGARTEN und die Anfänge der deutschsprachigen Ägyptologie

*Manfred Görg - München*

In der einschlägigen Wissenschaftsgeschichte gilt es anscheinend als sichere Lehrmeinung, daß die deutschsprachige Ägyptologie als philologische Disziplin innerhalb der Orientwissenschaften mit R. LEPSIUS (1810-1884) ihren eigentlichen Anfang genommen habe, um mit ihm als erstem Rezipienten und Fortentwickler der revolutionären Entdeckungen J.F. CHAMPOLLIONS zur Klärung der ägyptischen Hieroglyphenschrift zugleich den prominentesten Exponenten der Fachrichtung im akademischen Lehrbetrieb und öffentlichen Bewußtsein des 19. Jahrhunderts vorzuweisen. So hat das eigens zum 100. Todestag LEPSIUS veranstaltete Symposium in Halle<sup>1</sup> ohne Umschweife den Weg von CHAMPOLLION zu LEPSIUS beschritten, ohne den in dieser Periode sich abzeichnenden Rezeptionsprozessen und deren Trägern im einzelnen noch besondere Aufmerksamkeit zu schenken<sup>2</sup>. Für die Vermittlung im deutschen Sprachraum werden lediglich C.C.J. BUNSEN<sup>3</sup> und W. von HUMBOLDT<sup>4</sup> gewürdigt. Die Leistungen von LEPSIUS können freilich nur dann

<sup>1</sup> Vgl. dazu E. FREIER/W.-F. REINICKE (Hg.), Karl Richard Lepsius (1810-1884), Akten der Tagung anlässlich seines 100. Todestages, 10.-12.7.1984 in Halle, Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 20, Berlin 1988. Die Herausgeber bezeichnen LEPSIUS u.a. als „Begründer der Ägyptologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin“. F. HINTZE/R. RÜHLMANN, Karl Richard Lepsius, ebd. 17-28, nennt ihn den „Begründer der deutschsprachigen Ägyptologie“.

<sup>2</sup> Ergänzende Informationen für den angehenden Bereich finden sich besonders bei E. BLUMENTHAL, Heinrich Leberecht Fleischer und die Leipziger Ägyptologie, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 117, 1990, 93-103.

<sup>3</sup> Vgl. den Beitrag von J. LECLANT, Champollion, Bunsen, Lepsius, ebd. 53-59. Zu BUNSENS Bedeutung vgl. v.a. auch U. KAPLONY-HAECKEL, Bunsen, der erste deutsche Herold der Ägyptologie, in: E. GELDBACH (Hg.), Der gelehrte Diplomat, zum Wirken Christian Carl Josias Bunsens, Beihefte der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 21, Leiden 1980, 64-83.

<sup>4</sup> Nach HINTZE/RÜHLMANN, ebd. 19, ist W. von HUMBOLDT „schon 1824 vor der Berliner Akademie ebenso klug wie entschieden für Champollion eingetreten“. BLUMENTHAL, Fleischer, 95 präzisiert im Anschluß an H. HARTLEBEN, Champollion. Sein Leben und sein Werk, Berlin 1906, I, 462f. 476-478 II, 132 u.ö., der Leipziger Gelehrte SPOHN (vgl. Anm. 5) habe „die wissenschaftliche Öffentlichkeit in Deutschland zunächst gegen den Franzosen einzunehmen vermocht, unter anderem auch die Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt, die sich aber bei näherer Beschäftigung wieder von Spohn ab und Champollion zuwandten. So verlas Wilhelm, der Sprachwissenschaftler, im Februar 1824 eine Apologie Champollions vor der Preußischen Akademie und stand von nun an dem Pariser Gelehrten in seinen Forschungen und Kämpfen mit Rat und Tat zur Seite“. Vgl. dazu auch Dies., Ein Leipziger Grabdenkmal im ägyptischen Stil und die Anfänge der Ägyptologie in Deutschland, in: R. LIWAK/S. WAGNER (Hg.), Prophetie und geschichtliche

im richtigen Licht gesehen werden, wenn man den deutschsprachigen Pionieren die nötige Anerkennung zukommen läßt.

Es soll und muß hier natürlich von vorneherein klargestellt und anerkannt werden, daß die genuinen Erkenntnisse von LEPSIUS zur differenzierten Struktur der ägyptischen Hieroglyphenschrift die mit der buchstabenorientierten Interpretation von CHAMPOLLION gegebenen Defizite ein für allemal überwunden haben und damit der graphischen und grammatischen Erforschung aller Phänomene hieroglyphischer Textdarstellung das nötige Instrumentarium geliefert haben. LEPSIUS' Einsichten sind gleichwohl ihrerseits nur unter elementaren Voraussetzungen möglich geworden, die zunächst auf dem Wege erster Schritte zur Diskussion der Grundansätze CHAMPOLLIONS im deutschen Sprachraum erbracht worden sind.

Die deutsche Auseinandersetzung mit CHAMPOLLIONS Thesen verlief nach deren sukzessiver Publikation durchaus unterschiedlich und keineswegs ausschließlich getragen von anwehrender Polemik, obwohl die sich zu Wort meldenden Interessenten innerhalb und außerhalb des akademischen Lehrsystems sich z.T. bemüßigt fühlten, bei allem Respekt vor den Einsichten CHAMPOLLIONS ihre rechthaberischen Vorbehalte nach Möglichkeit einzubringen. Von den Leipziger Kritikern F.A.W. SPOHN (1792-1824)<sup>5</sup> und G. SEYFFARTH (1796-1885)<sup>6</sup> soll hier nicht mehr im einzelnen die Rede sein, weil vor allem letzterer sich gegenüber CHAMPOLLION als unbelehrbar erwies und seine eigenen

---

Wirklichkeit im alten Israel, Festschrift für Siegfried Herrmann zum 65. Geburtstag, Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 9-28, hier 12. 26 (Anm. 27).

<sup>5</sup> Die Erwartungen der Berliner Gelehrtenwelt, vor allem des Althistorikers A. HIRT, richteten sich auf baldige Entzifferungsschritte von SPOHN, wie u.a. aus einer Rede HIRTS anlässlich der Eröffnung der Ausstellung aus der Sammlung MINUTOLIs hervorgeht, vgl. A. HIRT, Zur Würdigung der neuesten von dem General Freiherrn v. Minutoli eingebrachten Sammlung ägyptischer Alterthümer. Eine Vorlesung gehalten in der k. Akademie der Wissenschaften zur öffentlichen Feier der fünf und zwanzigjährigen Regierung unsers Königes Friedrich Wilhelm III., Berlin 1823, der meint, die „Hoffnung“ sei „nicht fern“, „daß es einem anderen deutschen Gelehrten, Herrn Dr. Spohn in Leipzig, gelingen werde, das Alphabet der altägyptischen Sprache zu entziffern“ (13). Die Erwartungen gründeten sich wohl auf SPOHNs 1820 in Leipzig erschienene Dissertation „Erstes Fragment über Hieroglyphen, ihre Deutung und die Sprache der alten Aegypter“ mit der darin enthaltenen These, der Text der Rosettana (dreisprachiger Schlüsseltext zur Entzifferung) sei „schon jetzt größtentheils entziffert“, ohne daß dafür ein Beweis geliefert wurde. Der Nachlaß SPOHNs erbrachte offenbar keine weiterführende Information; näheres bei BLUMENTHAL, Fleischer, 94. Dies., Grabdenkmal 9-13. 25f. Die von BLUMENTHAL, Grabdenkmal, 10.25 (Anm. 9) korrigierte Falschangabe des Todesdatums SPOHNs findet sich schon bei G. SEYFFARTH, Grammatica Aegyptiaca, Gotha 1855, XXV, wo der 17. Jan. 1823 (statt 1824) genannt wird.

<sup>6</sup> Zur wissenschaftsgeschichtlichen Rolle SEYFFARTHs vgl. vor allem die Angaben bei BLUMENTHAL, Fleischer, 93-103. Dies., Grabdenkmal, 11f.26. Dies., in: R. KRAUSPE (Hg.), Das Ägyptische Museum der Universität Leipzig, Mainz 1997, 1-3. Immerhin gesteht SEYFFARTH in seiner „Grammatica Aegyptiaca“, Gotha 1855, XXV zu, daß „Champollion seine grossen Verdienste“ habe: „er hat, wenn es kurz ausgedrückt werden soll, nächst Young ein zweites Stück des Hieroglyphenschlüssels, oder wenn man will, den Schlüssel zu einigen Eigennamen und Wörtern gefunden“.

Entzifferungsversuche nach wie vor für überzeugender hielt. Immerhin sei SPOHNs für unseren Zusammenhang einschlägige Ankündigung eines Beweises dafür erwähnt, daß „was man bisher Verwandtschaft der Sprachen genannt hat, zwischen dem Aegyptischen und Hebräischen nicht statt finde“<sup>7</sup>.

Unter den kritischen Rezipienten sollten dagegen in erster Linie die in der gängigen Ägyptologie meist unbekanntesten Friedrich Karl Ludwig SICKLER (1773-1836)<sup>8</sup>, Konsistorialrat zu Hildburghausen, Karl Otfried MÜLLER<sup>9</sup> aus Göttingen und vor allem Johann Gottfried Ludwig KOSEGARTEN (1792-1860)<sup>10</sup> aus Greifswald genannt und gewürdigt werden<sup>11</sup>.

Als einer der frühesten ausführlicheren Stellungnahmen zur berühmten Schrift CHAMPOLLIONS: „Lettre à M. Dacier“ vom Oktober 1822<sup>12</sup> aus dem deutschsprachigen Raum darf Friedrich Karl Ludwig SICKLERS Abhandlung: „Über Champollion’s des Jüngeren

<sup>7</sup> Zitiert aus: F.A.W. SPOHN, *De lingua et literis veterum Aegyptiorum ...edidit et absolvit G. Seyffarth*, Leipzig 1825-31, 24.

<sup>8</sup> Lebensdaten nach M.L. BIERBRIER (Hg.), W.R. DAWSON/E.P. UPHILL, *Who was Who in Egyptology*, 3rd ed. London 1995, 391. Der Eintrag zur Person lautet dort: „German antiquary; he wrote between 1820 and 1832 on the hieroglyphs in the astronomical texts at Dendera, on mummy-cases in the Hammer-Purgstall collection, a work on Egyptian and Ethiopian hieroglyphs writing etc.“ Von seiner Auseinandersetzung mit CHAMPOLLION erfährt man nichts. HARTLEBEN, Champollion, erwähnt SICKLER nicht.

<sup>9</sup> Im „Who was Who“ nicht erwähnt.

<sup>10</sup> Lebensdaten nach BIERBRIER, *Who was Who*, 232. Auch von KOSEGARTENS Reaktion auf CHAMPOLLION erfährt man aus den folgenden Angaben nichts. Immerhin wird darauf hingewiesen, daß er neben YOUNG und CHAMPOLLION „one of the first people to publish Egyptian texts“ gewesen sei.

<sup>11</sup> Die genannten Personen mit ihren einschlägigen Beiträgen werden von J. KETTEL, *Jean-Francois Champollion le Jeune. Répertoire de bibliographie analytique 1906-1989, Mémoires d'academie des inscriptions et belles lettres. Nouvelle Série X*, Paris 1990, 10 als deutschsprachige Rezipienten genannt, allerdings in der Reihenfolge: KOSEGARTEN (Nr. 0037o), MÜLLER (Nr. 0037p), SICKLER (Nr. 0037q), die nicht den Veröffentlichungsdaten entspricht. Vielleicht war für die Anordnung der Grad der Zustimmung der genannten Autoren maßgebend. KETTEL nennt unter Nr. 0037n noch einen deutschsprachigen Artikel aus dem Jahr der ersten Entzifferung: „Über die Entzifferung der ägyptischen (sic) Hieroglyphen und anderen Bemühungen um das Alterthum in Paris. Aus dem Brief eines Gelehrten“, in: *Morgenblatt für gebildete Stände* 255, 1822, 1017-1019. BLUMENTHAL erwähnt KOSEGARTEN immerhin im Kontext weiterer Anhänger: „Nicht nur die Brüder Humboldt und der Greifswalder Orientalist Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, auch Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Friedrich Creuzer, der Papyrologie Ulrich Friedrich Kopp, August Wilhelm Böttiger, Barthold von Niebuhr, Wilhelm Gesenius und andere Köpfe der wissenschaftlichen Welt hatten sich, zum Teil nach anfänglicher Gegnerschaft, zu Champollion bekannt“. Zur Erwähnung von W. GESENIUS sei hier angemerkt, daß die lexikographische Arbeit dieses Autors mit der 2. Auflage seines Handwörterbuchs von 1823 erstmals auf CHAMPOLLIONS (und YOUNGS) Entdeckungen Bezug nimmt: „Von der berühmten rosetthischen Inschrift mit griechischer Übersetzung ist nun durch *Champollion* und einen Ungenannten ...in der That schon viel gelesen, und darunter auch Wörter, die in die Bibelsprache aufgenommen sind...“ (XLI, Anm. 78). In der 3. Auflage des Handwörterbuchs von 1828 ist dann auch von KOSEGARTEN die Rede: „das Paläographische und zum Theil Philologische übersieht man am besten durch Kosegarten de prisca Aegyptorum literatura, Commentatio I. Vemariae 1828, 4, worin das von Young, Champollion u.A. Erforschte mit seinen Gründen vorgetragen und mit neuen Beobachtungen bereichert worden ist“ (XXXVI, Anm. 79).

<sup>12</sup> Ausführlicher Titel: *Lettre à M. Dacier, secrétaire perpétuel de l'Academie royale des Inscriptions et Belles-Lettres, relative à l'alphabet des hieroglyphes phonétiques employés par les Egyptiens pour inscrire sur leurs monuments les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains*, Paris 1822 mit 4. Tafeln. Vgl KETTEL, Champollion, Nr. 0037.

wichtige Entdeckung phonetischer Hieroglyphen auf ägyptischen Monumenten“, aus dem Jahre 1823 gelten<sup>13</sup>. SICKLER, der sich bereits zuvor mit einer Schrift aus dem Jahre 1820 um eine möglichst eigenständige Entzifferungsweise bemüht haben will, ist natürlich daran interessiert, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen und sich eine gewisse Präzedenz zu sichern. So beginnt er seine Besprechung mit einem Rückblick auf seine eigene Entdeckungsfahrt<sup>14</sup>:

Als ich vor drey Jahren ohngefähr die ersten Versuche wagte, einige ägyptische Hieroglyphen erklären zu wollen, war ich von der Annahme ausgegangen, daß Phonetik die Basis gewesen sey, auf der Aegyptens Hieroglyphik gegründet worden, und daß dem gemäß die Lösung oder Entzifferung von Aegyptens Hieroglyphen nur von dieser Basis aus begonnen werden könne. Diese, meine Annahme, hat bisher von einigen Seiten her, mancherley Widerspruch erfahren, und sonach vermochten auch die einzelnen darauf gegründeten Versuche zur Lösung verschiedener Hieroglyphen, die ich von Zeit zu Zeit mitgetheilt, bey einigen Alterthumsforschern keinen besonderen Eingang zu finden. Ihr stand die bisher durchgängig gehegte Ansicht, „die Hieroglyphen durchaus entweder für kyriologische oder für bloß symbolische Zeichen zu nehmen, und demgemäß zu erklären“, gerade entgegen; der übrigen Widersprüche gegen andere Theile meiner Annahme nicht zu gedenken...

Nun endlich, nachdem der, während Napoleons Expedition in Aegypten gesammelte Schatz von unzähligen hieroglyphischen Inschriften in Paris seit länger als zwanzig Jahren schon auf mancherley Weise benutzt worden, ist das bekannte „Dies diem docet“ auch hierüber durch einen Franzosen uns zugekommen. Daß in Aegyptens Hieroglyphen sich allerdings auch eine Phonetische Schrift befinde, dieß hat der französische Gelehrte gegen die Mitte des Jahres 1822 an den Namen mehrerer griechischen und römischen Herrscher über Aegypten mit größerer Evidenz deutlich zu machen vermocht, als ich im Jahre 1820 in meiner kleinen Schrift über die Zeichen des ägyptischen Thierkreises dieses schon aufzuzeigen vermögend gewesen bin. Hatte ich damals die Hieroglyphen überhaupt als eine Lautschrift und zwar als eine solche angenommen, wodurch einzelne Wörter durch Bilder geschrieben wurden, und glaube ich damals schon, wie auch in späteren Bekanntmachungen, die Art und Weise dargethan zu haben, wodurch dieses vermittelt worden, so hat nunmehr der französische Gelehrte, auf dieselbe Annahme hin, sogar eine Buchstaben und Sylbenschrift, wie berichtet worden, d.i. eine Hieroglyphenschrift entdeckt, in welcher durch einzelne Bilder nicht sowohl ganze Wörter, sondern vielmehr einzelne Laute ausgedrückt, und folglich auch Namen geschrieben werden konnten. Und an eben diesen Namen ist es, wo er durch consequent angestellte Vergleichen das von mir früher öffentlich behauptete Daseyn einer Phonetischen, d.h. einer Lautschrift, bis zur höchst möglichen Evidenz, so weit als diese in Untersuchung dieser Art gebracht werden kann, wirklich dargelegt hat...

Immerhin kann SICKLER für sich verbuchen, in der Hieroglyphenschrift eine phonetisch orientierte Bilderschrift vermutet zu haben, ohne daß es ihm freilich gelungen wäre, zur Identifizierung von Alphabetzeichen vorzudringen. Anerkennenswert ist natürlich auch, daß SICKLER dem Franzosen die Ehre beläßt, zu dieser lautschriftlichen Konzeption die nötige Evidenz geliefert zu haben. Doch ohne Abstriche will er CHAMPOLLIONs Thesen nicht gelten lassen, hat er sich doch selbst zu stark aus dem Fenster gelehnt, um nicht ein Rückzugsgefecht antreten zu müssen. So bietet er zunächst eine etwas weitschweifige

<sup>13</sup> Erschienen in der Zeitschrift Isis (von Oken), Heft 3/5, Leipzig 1823, 237-258. Vgl. KETTEL, Champollion, Nr. 0045.

<sup>14</sup> Druckunterschiede in der Originalfassung (in Schriftart und Schriftgröße) werden im Folgenden nicht eigens wiedergegeben.

Fortsetzung der captatio benevolentiae verbunden mit einer prioritätsfixierten Rückschau, um dann aber einen Vorbehalt anzumelden:

Auf jeden Fall scheint es uns, daß der franz. Gelehrte durch seine Bemühungen etwas sehr Verdienstliches geleistet habe. Wir sind durch sie für jetzt wenigstens so weit gekommen, daß sich das Daseyn von phonetischer, d. i. auf der Basis des Lauts oder des Tons gegründeter Schrift in Aegyptens Hieroglyphen auf das möglichst bestimmteste nachweisen läßt, und hiermit ist sicherlich schon ein sehr bedeutender Schritt, ich will nicht sowohl sagen, zur Lösung - sondern vielmehr zu einer besseren Ansicht der Hieroglyphenschrift überhaupt gethan worden. Sowohl diejenigen Forscher, unter den Aeltern wie unter den Neuern, welche angenommen, daß alle Hieroglyphen durchaus keine andere, als auf Kyriologie und Symbolik oder andere Willkühr gebauten Zeichen enthalten, die nie irgend einmal mit Lauten und Tönen etwas gemein gehabt - sowohl diese, als auch solche, die noch jüngsthin mit einer gewissen Art von banausischem Uebermuth alle und jede Forschungen in diesem Felde für etwas ganz Vergebliches - oder wohl gar für etwas sehr Ungereimtes erklärte, sie alle werden aus Champollions glücklichem Fund, der geistvoll und consequent benutzt ward, aus den von ihm uns vorgezeigten Monumenten, nicht unwichtige Berichtigungen ihrer bisherigen Ansichten schöpfen können. Man wird dem franz. Forscher Dank wissen müssen, daß er die Sache bis hierher führte. Allein nur bis hierher! bis zur Hälfte nur, denn zum Innern hin scheinen auch ihm schon allerhand Irrwege sich darbieten und mit der Phantasmagorie der Idiographik ihn wieder in das Dunkel zurück locken zu wollen...

Offensichtlich um sich noch Freiraum zur Rechtfertigung eigener Vorstellungen zu schaffen, hält SICKLER dem französischen Gelehrten im Folgenden entgegen, er habe für die älteren Hieroglyphentexte mit sinnbildlicher Deutungsqualität gerechnet, so daß dem Kritiker der abrupte Übergang in die Abstraktion einer Buchstabenschrift nicht nachvollziehbar sei:

Wenn demnach Herr Champollion nicht die Hieroglyphenschrift allein, sondern auch die hieratische und außerdem auch die demotische, die epistolographische, d. i. die gemeine und Briefschrift sogar, für eine lediglich sinnbildliche Schrift erklärt, so ist er mit dieser hypothetischen Annahme - denn noch ist diese nichts weiter vor der Kritik - nicht bloß weiter gegangen im Vermuthen, als der bey weitem größte Theil der ihm ähnlichen Vorgänger, sondern er scheint auch, weil er hierüber bis jetzt auch nicht einmal den Versuch eines Beweises öffentlich dargelegt, auf den Glauben des Publicums ein wenig zu bestimmt gerechnet zu haben.

Auf jeden Fall muß es etwas überraschend erscheinen, wenn er, selbst bey der Schreibung fremder Namen und Wörter nur, in den drey von ihm angegebenen Hauptschriftarten ein von den Priestern Aegyptens regelmäßig ausgebildetes Buchstabenalphabet annimmt, das auf den Laut oder die Phonetik gegründet sey, folglich mit dem Abstractesten, ehe sie noch sich mit dem Concreten bedient: d. i. ehe sie noch die Wortschrift, ehe sie wohl gar noch die eigentliche Sylbenschrift gekannt und genutzt. Von der rein sinnbildlichen und von der kyriologischen Schrift aber welch ein ungeheurer Sprung unmittelbar zur Buchstabenschrift!!

Einer besonderen Skepsis, deren Grund alsbald zu erkennen ist, unterliegt CHAMPOLLIONS Hinweis auf altägyptische Wörter, von deren von semitischen Sprachen unabhängiger Existenz SICKLER nicht überzeugt sein will:

Sehr erfreulich müste es nun den Lesern ohnfehlbar seyn, und die Kritik würde es besser befriedigt haben, wenn er, was in diesem Falle gewiß nöthig war, entweder in einer weiteren Reihe, oder im Texte selbst, die Namen oder die Benennungen wo nicht alle, wenigstens einzelner Zeichen bey jedem Buchstaben des hieroglyphischen Alphabets in altägyptischer Sprache - da er doch diese dazu

angenommen - zugleich mit angegeben hätte. Leider aber ist das von ihm unterlassen worden, und so hängt dann bis jetzt die Basis seines Systems, „daß die ägyptischen Priester zu Zeichen eines Selbstlautes oder Mitlautes eine, einen Gegenstand vorstellende Hieroglyphe genommen, dessen Name in der ägyptischen Sprache mit dem Selbst- oder Mitlaute begann, der ausgedrückt werden sollte,“ vor dem prüfenden Leser völlig in der Luft.

Zwar hat der Verfr. der Denkschrift, oder der Erfinder dieses Systems, bey einigen wenigen Zeichen nur des hieroglyphischen Alphabets einige Paar ägyptischer Worte (im Ganzen sicher nicht mehr als fünf) angeführt; allein diese Worte gehören theils mehr dem Neukoptischen an, als dem anerkannt Altägyptischen - dessen Wörterarmuth doch wohl hinreichend bekannt ist; - theils sind selbst in diesen fünf Wörtern einige sehr wesentliche Irrthümer, in ihrem Bezug auf die sie repräsentierende Zeichen, von mir bemerkt worden, und hier zu berichtigen; wie weiter geschehen soll.

Nach diesem Vorurteil über den altägyptischen Sprachschatz hält SICKLER nun die Zeit für gekommen, sein ureigenes Interesse, nämlich die Anbindung der Hieroglyphenschrift an semitische Dialekte ins Spiel zu bringen<sup>15</sup>:

Indem ich hoffe, daß Herr Champollion das Publicum bald mit der Reihe altägyptischer Wörter beschenken werde, wodurch er die Annahme der einzelnen Zeichen in einem hieroglyphischen Alphabete, die er richtig durch Vergleichung gefunden, wirklich bewähren zu können glauben mag, wage ich - nach meinen schon sattsam bekannten Ansichten von einer heiligen, den Hieroglyphen Aegyptens zum Grunde liegenden, und den semitischen Dialekten nah verwandten Priestersprache - hier einstweilen nur einen kleinen Versuch, jene Annahme des französischen Forschers mit Hilfe des Hebräischen ganz allein begründen und hierdurch vielleicht ihn, wie andere Forscher, zu einigen weiteren Betrachtungen über diesen Gegenstand veranlassen zu wollen....

Zu welchen Konstruktionen SICKLER gelangt, sei hier nur am Beispiel des Verhältnisses der ägyptischen *b3*-Hieroglyphe zum griechischen B in den Namenswiedergaben vor Augen geführt. SICKLER will das hebr. Phonem Bet in den *b*-haltigen Hieroglyphen wiederfinden<sup>16</sup>:

1) Das hebr. ב, in der brennenden Lampe באר (Baer), wo das brennende Docht in der Flamme über der Lampe sich deutlich zeigt 2) Das hebr. ב in dem Knie eines Menschenbeins ברך (Baeraech). 3) Das hebr. ב, in dem Vieh der Weide ביר (Bejr). Auch hier stimmen die hebr. Namen der Gegenstände der drey Bilder darin zusammen, daß sie sich allesamt mit dem *b* anfangen und folglich zu hieroglyphischen Tonzeichen des griechischen B dienen können.

Mit SICKLERs abenteuerlichen Spekulationen hat im folgenden Jahr ein Autor aufgeräumt, der leider kaum in die Annalen der ägyptologischen Forschung eingegangen ist und nur mit unzureichenden Angaben im „Who was Who“ erwähnt wird<sup>17</sup>. In Johann Gottfried Ludwig KOSEGARTENS detaillierter Stellungnahme zu den Schriften von CHAMPOLLION und YOUNG mit dem sprechenden Titel: „Über die neuere Enträthselung der ägyptischen Hieroglyphen“<sup>18</sup> wird gerade auch jedem Versuch, die Hieroglyphenschrift aus einer Dependenz vom Hebräischen erklären zu wollen, eine entschiedene Absage erteilt. Die

<sup>15</sup> SICKLER, 1823, 253.

<sup>16</sup> SICKLER, 1823, 254.

<sup>17</sup> Vgl. oben Anm. 9.

<sup>18</sup> Erschienen in: Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur XXIII, Leipzig 1824, 274-305. Vgl. KETTEL, Champollion, Nr. 0094.

einschlägigen Passagen der Kritik an SICKLERS hebraisierender Interpretation seien hier ebenfalls zitiert<sup>19</sup>:

In Deutschland hat in den neuesten Zeiten Herr Consistorialrath Sickler zu Hildburghausen eine in verschiedenen Aufsätzen und Schriften dargelegte und vertheidigte Methode, die Hieroglyphen zu erklären, bekannt gemacht. Sowie viele seiner Vorgänger, nimmt er keine Rücksicht auf die koptische Sprache, als die alte Sprache der Aegypter; sondern aus dem Hebräischen will er die ägyptischen Inschriften erklären, wie er auch die Namen der griechischen Götter und mythologischen Wesen nur aus dem Hebräischen erklären zu können glaubt. Er nimmt auch die übrigen semitischen Sprachen zu Hülfe, das Arabische, das Syrische, das Chaldäische, das Aethiopische, scheint aber diese Sprachen höchstens nur aus dem Lexikon zu kennen. Denn die Gesetze derselben, die Regeln ihrer Wortbildung und Etymologie beachtet er nicht; er schafft zur Erklärung der griechischen Mythologie Monstra angeblich hebräischer Wörter, welche außer in seinen Büchern schwerlich irgendwo existirt haben; die Bedeutungen, welche er den von ihm angewendeten semitischen Wörtern beilegt, sind in der Regel nur aus den bei Golius oder Castellus aufgezeichneten genommen, ohne die durch anhaltendes, tieferes Studium der Sprache zu erwerbende Beurtheilung. Seine Methode, die Hieroglyphen zu erklären, beruht auf folgenden zwei Hauptsätzen, welche ich beide für gleich falsch halte.

1. Die Aegypter schrieben nicht in ägyptischer, sondern in hebräischer Sprache; oder vielmehr in einem Gemische von Hebräischem, Arabischem, Syrischem, Aethiopischem und Chaldäischem, welches Sickler zum Behufe seiner Erklärungen aus unserm Lexicis, vorzüglich aus dem *lexicon heptaglotton* des Castellus, verfertigt. Allein alle Nachrichten der alten Schriftsteller von der Sprache der Aegypter und die von ihnen angeführten einzelnen ägyptischen Wörter zeigen deutlich, daß schon die alten Aegypter unter den Pharaonen und unter den Ptolemäern dieselbe Sprache redeten, welche die späteren Aegypter gebrauchten und welche wir jetzt die koptische Sprache nennen. Quatremère hat dieses ausführlicher nachgewiesen in seiner bekannten Schrift: *Recherches sur la langue et la littérature de l'Égypte*, Paris 1808. Champollion meint in seinem *Précis du système hiéroglyphique*, p. 373, der gesunde Menschenverstand reiche hin zur Entscheidung der Streitfrage, ob die Aegypter in ägyptischer oder in hebräischer Sprache geschrieben; *le simple bon sens vent cependant que, si les textes égyptiens expriment des prononciations, leur lecture nous donne des mots égyptiens et non des mots hébreux, chaldéens ou arabes*. Inzwischen will Sickler uns das Gegentheil einreden und uns zu dem Glauben bewegen, die stolzen Aegypter hätten ihre Inschriften in einer fremden, den von ihnen so verachteten Hebräern angehörigen Sprache verfaßt, und nicht in ihrer vaterländischen.

2. Die Aegypter schrieben die hebräischen Wörter mit Bilderschrift nach einem Systeme von Paronomasie, so daß ein Begriff bezeichnet ward durch das Bild eines zweiten Begriffes, dessen hebräisches Wort ohngefähr eben so lautete wie das hebräische Wort jenes ersten Begriffes..

KOSEGARTEN bringt dann zu dieser These SICKLERS einige Beispiele aus dessen Schrift „Auflösungs- und Erklärungsversuch der zehn hieroglyphischen Gemälde auf einem ägyptischen Mumienkasten in dem kaiserlich königlichen Antikencabinet zu Wien“ aus dem Jahre 1821 (aus der Zeitschrift *Isis*), um dann folgendes kritische Resumé zu geben<sup>20</sup>:

Unternimmt es gegenwärtig ein Gelehrter, hieroglyphische Inschriften nach diesem Principe zu erklären, so bleibt die Erklärung völlig willkürlich, und es ist sehr leicht, von den durch Hrn. Sickler übersetzten Inschriften noch fünf- oder sechshundert andre, nach denselben Grundsätzen verfaßte, und eben so belegte Uebersetzungen zu liefern. Die von Herrn Sickler gegebenen Uebersetzungen enthalten in einer sehr wortreichen Sprache abgefaßte philosophisch=mythologische Sätze, welche mir der bei alten Völkern üblichen Art zu denken und sich auszudrücken wenig angemessen scheinen.

<sup>19</sup> KOSEGARTEN, 1824, 281f.

<sup>20</sup> KOSEGARTEN, 1824, 284.

Im Anschluß an seine Kritik an SICKLER wendet sich KOSEGARTEN ausführlich und detailliert den Positionen und Einsichten CHAMPOLLIONS und YOUNGS zu, um vor allem dem Erstgenannten in jeder Weise ohne Einschränkung zu folgen. Die überzeugende Argumentation CHAMPOLLIONS ist für KOSEGARTEN das Kriterium für den erfolgreichen Neuanatz in der Entzifferungsgeschichte geworden, so daß er folgende Perspektive zur Identifizierung der Sprache formulieren kann<sup>21</sup>:

Die Sprache der alten Aegypter muß, je weiter die Erklärungen der Texte fortschreiten, desto sicherer und vollständiger erkannt werden. Das bisher von Champollion Gelesene spricht alles dafür, daß die Sprache der alten Aegypter keine andere gewesen als die koptische; er hat in der hieroglyphischen Schrift viele der wichtigsten grammatischen Bestandtheile der koptischen Sprache, z.B. Partikeln, Pronomina und Formationssylben der Verbalformen wiedergefunden. es versteht sich von selbst, daß die in dem spätern Koptischen öfter gebrauchten griechischen Wörter in den alten ägyptischen Texten nicht zu erwarten sind.

Gegenüber KOSEGARTENS klarer Parteinahme gegen semitisierende Erklärungsversuche scheint der Göttinger Otfried MÜLLER eine gleichartige Ausgrenzung gar nicht mehr für nötig befunden zu haben, in solch zunehmenden Maße überzeugend ist ihm CHAMPOLLIONS Entzifferungsarbeit erschienen. MÜLLER ist im Blick auf die erste Abhandlung CHAMPOLLIONS von großer Sympathie geleitet, wenn er auch zunächst weitere Perspektiven des Autors mit Zurückhaltung versieht. So kann er zum Schluß einer im Grundsatz positiven Besprechung erklären<sup>22</sup>:

Wir glauben von der kurzen Abhandlung genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit auch unserer Leser auf diese, gewiß nicht aus der Luft gegriffene Entdeckung zu leiten, die bey methodischem Weiterforschen noch bessere Aufklärung verheißt, wenn nicht der Verf. die sichere Bahn unbefangener Combination verlassend, sich jetzt schon auf das ruderlose Luftschiff der Hypothese begeben will, wie es uns fast am Ende bedünken will, wo er behauptet: er habe Spuren dieser phonetischen Hieroglyphen auch in weit älterer, Pharaonischer, Zeit gefunden, und getraue sich zu beweisen, daß diese, wenn nicht die Quellen, doch das Muster zeigen, nach welchem die Völker Vorderasiens ihre, ebenfalls vollständiger Bezeichnung der Vokale entbehrenden, Alphabete gebildet hätten.

Doch diese Vorbehalte schwinden mit dem Studium der ausführlicheren Darstellung des Entzifferers aus dem Jahr 1824, die MÜLLER im gleichen Jahrgang der Zeitschrift relativ eingehend bespricht und wie folgt bewertet<sup>23</sup>:

Just dagegen hat uns die Lesung des vorliegenden Werks völlig überzeugt, daß der Gebrauch der Hieroglyphen zur Lautbezeichnung so alt ist wie das System dieser Schrift überhaupt, so daß erst die

<sup>21</sup> KOSEGARTEN. 1824, 296.

<sup>22</sup> Erschienen in GÖTTINGISCHE GELEHRTE ANZEIGEN 36, 1824, 353-357. s. KETTEL, Champollion, Nr. 0037p. Vgl. auch die Bemerkung MÜLLERS in GGA 80, 1824 (KETTEL, Champollion, Nr. 0053e), 549.

<sup>23</sup> MÜLLER; in: GÖTTINGISCHE GELEHRTE ANZEIGEN, 127, 1824, 1257-1271 (KETTEL, Champollion, Nr. 0064i), hier 1258.

Combination von Zeichen derselben Gattung als Sinn= und als Lautzeichen die Anwendung derselben außerhalb einer Sphäre, die man sich sonst aufs höchste beschränkt denken müßte, möglich machte.

MÜLLER kann deswegen definitiv erklären, was den Apologeten des Hebräischen als der Schlüsselsprache für die Entzifferung der Hieroglyphenschrift unvorstellbar war, daß die Geschichte der Schrift an die Entwicklung der Bildzeichen geknüpft ist<sup>24</sup>:

Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese direct und unmittelbar darstellenden Bildzeichen die ältesten von allen, und somit der Anfang aller Schrift waren. Doch mußten sich bald Zeichen dazu finden, die mit den Gegenständen oder Begriffen nur in einer innerlichen Beziehung und Verbindung standen, die nicht darstellten, sondern nur bedeuteten, in dem das Bild zum Begriffe sich verhielt, wie in den meisten Wörtern der edleren Sprachen der Ton zum Gegenstande. dies sind die symbolischen Hieroglyphen.

Die Emanzipation vom Hebräischen als der allein richtungweisenden Sprache ist geistesgeschichtlich insoweit von erheblicher Bedeutung, als eben diese Sprache des Alten Testaments bis in die Aufklärungszeit als Sprache der Offenbarung, als Himmelsprache und zugleich als Ursprache der Menschheit schlechthin gegolten hat<sup>25</sup>.

Vor allem KOSEGARTENS deutliche Abkehr von den semitofixierten Tendenzen SICKLERS markiert m.E. einen Meilenstein in der deutschen ägyptologischen Forschung, da er mit dem Insistieren auf einer selbständigen Sprachtradition die Wege zur wissenschaftlichen Erforschung von Schrift und Sprache ohne falsche Zugeständnisse vorangetrieben hat. Sein Votum für CHAMPOLLION bestätigt allerdings auch die Hypothese des Leipziger SPOHN, der sich bereits 1820 gegen die Annahme einer Verwandtschaft des Ägyptischen mit dem Hebräischen gewandt hat. Erst nachdem gesichert sein mußte, daß CHAMPOLLION auf dem richtigen Wege war, war ein Weitergehen im Sinne von LEPSIUS sinnvoll geworden. KOSEGARTEN hat die Scheidelinie zwischen der Semitistik und Ägyptologie im deutschen Sprachraum eindrucklich gezogen und damit der genuin arbeitenden Fachdisziplin die Wege geöffnet. Insofern darf er wenigstens als nennenswerter Protagonist der ägyptologischen Philologie im deutschen Sprachraum der Ära vor LEPSIUS gelten.

<sup>24</sup> MÜLLER, in: GÖTTINGISCHE GELEHRTE ANZEIGEN 127, 1824, 1268.

<sup>25</sup> Näheres dazu zuletzt bei M. GÖRG, „Menschenwort“ und „Gotteswort“. Die biblische Ursprache als Gegenstand biblischer Theologie, in: Theologie an der Universität. Zum 525. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität München, in: Münchener Theologische Zeitschrift 48, 1997, Heft 3/4, S. 239-253.